

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Jahrgang 7, Nummer 4/5

Karlsruhe

April/Mai 1956

Ein Priester verläßt die katholische Kirche

Es ist nicht das erstemal, daß in dieser Zeitschrift zu den Irrlehren der Römisch-Katholischen Kirche Stellung genommen wird, denen so viele Menschen anhängen, und es wird auch nicht das letztemal sein. „Warum lassen Sie die Anderen nicht in Ruhe?“ werden wir oft gefragt. Wir wollen antworten: Können wir ruhig zusehen, wie Millionen Menschen aus Unkenntnis des Willens Gottes in ihr ewiges Verderben laufen? Wenn wir auch nur ein Fünkchen der Retterliebe Gottes in uns haben, so muß sie uns antreiben, den einen Vater, den einen Heiland und Erlöser, den einen Heilsweg und die eine Gemeinde Jesu Christi zu verkünden.

Das größte Gebot nach den Worten unseres Herrn ist Gott zu lieben und unseren Nächsten.

Weil wir Gott lieben, können wir nicht zulassen, wie sein Wort angetastet und seine Lehre verändert wird. Wir können nicht schweigen, wenn Menschen sich zu Richtern seines Wortes und Willens machen und sich Lehren aufladen, danach ihnen die Ohren jücken. Uns klingt beständig die Mahnung des Apostels Judas im Herzen: „Kämpft für den Glauben, der ein für allemal den Heiligen übergeben ist!“

Weil wir unsere Nächsten lieben, können wir nicht zulassen, daß sie in ihr Verderben laufen. Wir müssen ihnen das göttliche Licht predigen, damit sie den Weg der Wahrheit erkennen und gehen können und damit selig werden. Uns klingt beständig die Mahnung des Apostels Jakobus im Herzen: „Wer den



Sünder bekehrt hat von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden.“

Aus diesem Beweggrund allein geschieht es, daß wir Prof. Dr. Fausto Salvoni zu Wort kommen lassen. Bruder Salvoni war selbst 17 Jahre lang Priester der katholischen Kirche. Er erwarb den theologischen Doktorgrad an der Mailänder Universität und vervollkommnete seine Studien am päpstlichen, biblischen Institut in Rom. Später war er Professor für katholische Theologie an der Universität vom Heiligen Herzen in Mailand, sowie Lehrer an zwei

Priesterseminaren. Zuletzt war er theologischer Domherr in der Stadt Treviglio bei Mailand.

Seine Bekehrung ist ihm nicht leicht geworden. Sie kostete ihm jahrelange innere Kämpfe. Auch hat er ja seine Erkenntnisse nicht über Nacht gewonnen. Aber er hat ihnen folgerichtig entsprochen und die römische Kirche verlassen, als er den Irrtum ihres Weges erkannt hatte.

Wie kaum ein Zweiter ist er berufen, zu uns zu sprechen, kennt er doch sowohl die katholische Kirche als auch die Heilige Schrift aus jahrzehntelangem Studium. Aber wollen wir nicht seinen Worten trauen, weil sie von einem Professor und Doktor gesagt werden; prüfen wir vielmehr an dem Maßstab der Schrift, ob sie wahr sind. Dies ist auch nach dem Herzen Bruder Salvonis und vor allen Dingen der Wille unseres Herrn Jesu Christi, der gelobt sei in Ewigkeit.

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Erichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Herausgeber dieser Monatsschrift ist:

Reiner Kallus, Karlsruhe, Heilbronner Str. 2, Telefon 230 69

Wir wollen Ihnen helfen!

Wenn Sie die folgenden Zeilen aus der Feder Fausto Salvonis gelesen haben, so wird in Ihnen der Wunsch aufsteigen, mehr über den Willen Gottes zu erfahren. Sie werden mehr von der Heiligen Schrift wissen wollen, in der allein uns dieser Wille geschenkt ist. Sie werden fragen, ob es denn irgendwo in der Welt Gemeinden gibt, die sich bemühen, nur Gemeinden Christi nach dem Vorbild der Heiligen Schrift zu sein. Darauf möchte ich Ihnen hier eine Antwort geben.

Es gibt beinahe in jedem Land der Welt solche Gemeinden. Oft sind sie völlig unabhängig voneinander entstanden; einfach, weil Menschen, die Gott mehr liebten als alles andere, sich aufmachten, die Heilige Schrift allein als Richtschnur für ihren Glauben und ihren Wandel zu gebrauchen und von allem abzulassen, was dem Prüfstein des göttlichen Wortes nicht standhält.

Auch in Deutschland sind uns eine ganze Reihe solcher Gemeinden Christi bekannt:

Augsburg, Ludwigstr. 6 — Berlin-Friedenau, Fregestr. 20 (Walker) — Frankfurt/Main, Senkenberganlage 17 — Frankfurt/Main, Arnsteiner Str. 12 — Frankfurt/Main, Schifferstr. 53 — Frankfurt/Main, Schwarzwaldstr. 94 — Hamburg, Hagenau 77 — Hanau, Herrenstr. 2 — Heidelberg, Steubenstr. 17 — Heppenheim/Bergstr., Laudensbacher Tor 12 — Kaiserslautern, Beethovenplatz 21 — Karlsruhe, Akademiestr. 16 — Kassel, Motzstraße 4 — Mannheim, Karl-Benz-Str. 75 — München, Mozartstr. 12 — München, Jörgstr. 2 — Pirmasens, Winzlerstr. 19 — Stuttgart, Lehenstr. 21 — Wiesbaden, Am Kaiser-Friedrich-Bad 6 — sowie Salzburg/Österreich, Schuhmacherstr. 6 — Zürich/Schweiz, Witikonstr. 416

Wenden Sie sich vertrauensvoll an eine dieser Gemeinden, wenn Sie mehr von der Wahrheit wissen wollen.

Wenn Sie eine Bibel oder ein Neues Testament brauchen und keine Möglichkeit haben, sich eines zu kaufen, so helfen wir Ihnen.

Wenn Sie weitere Schriften und Traktate über das Wort Gottes lesen wollen, so können sie diese kostenlos von diesen Gemeinden erhalten.

Wenn Sie kostenlos und unverbindlich diese Zeitschrift beziehen wollen, so wenden Sie sich ebenfalls an eine Gemeinde Christi oder auch direkt an den Herausgeber dieser Zeitschrift.

Ein Priester sucht

Die Bibel ist ein Buch, wo Himmel und Erde eingegriffen haben, ein Buch, das zwar von Menschen geschrieben wurde, aber von Menschen, deren Seele von Gott erleuchtet und deren Hand von Gott gelenkt wurde.

„Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist“ (2. Petr. 1, 21), schreibt der Apostel Petrus.

Wie kam ich dazu, die Bibel zu lieben? Ich weiß es nicht. Ja, fast vom meinem Instinkt wurde ich getrieben, die Bibel zu schätzen und zu studieren. Ich kann mich noch erinnern, als ich als Sechzehnjähriger das Gymnasium von Monza besuchte und die Theologiestudenten sich um große Bücher beschäftigten sah. „Was sind das für Bücher?“ fragte ich. „Es sind Bücher, die die Bibel erklären.“ „Und was für ein Studium ist das?“ fragte ich weiter. Obwohl ich in das Seminar eingetreten war, um Priester zu werden, hatte man mit mir wenig über die heiligen Schriften gesprochen. „Es ist ein sehr hartes Studium, sehr schwer und kompliziert und noch dazu sehr langweilig. Es ist noch schlimmer als die Mathematik im Gymnasium, das wirst du feststellen, wenn du selbst einmal Theologie studieren wirst.“ „Jedoch bin ich sicher“, war meine Antwort, „daß ein solches Studium mir gefallen wird“. Und so war es dann auch.

Unbewußt suchte ich während meines Studiums dann schon nach etwas, das mir das Wort Gottes erleuchten

konnte. Es war die Güte des himmlischen Vaters, die ein solches Verlangen in mir hatte wach werden lassen, damit ich nach der Wahrheit forschen und Gott voller Hingabe dienen konnte, ohne mich durch die schweren Proben meiner Jugend vom rechten Weg ablenken zu lassen.

Selbst als die Erziehung in dem Seminar in mir eine nicht innige und pharisäische Frömmigkeit formte, auch dann, als der Glaube aus meinem Herzen wich, war es die Bibel, die ich weiter zu lieben und zu lesen pflegte, die mich aus der Dunkelheit herauszog und mich langsam und stufenweise zum Licht emporhob, das immer lebhafter und heller wurde.

Nachdem ich zum Priester ordiniert war und auf der theologischen Fakultät in Mailand den Dokortitel erworben hatte, wurde ich meiner Jugend halber nach Rom geschickt, um mich in dem Studium der Heiligen Schrift zu vervollkommen. Ich studierte bei dem päpstlichen, biblischen Institut in Rom. Nach diesem Studium wurde ich Lehrer für verschiedene theologische Fächer in dem Seminar Maggiore in Mailand, wo ich hauptsächlich die Bibel lehrte.

A. Priesterliche Erfahrungen bezüglich des Studiums der Bibel

Während meiner priesterlichen Tätigkeit hatte ich Gelegenheit, folgende Erfahrungen zu machen:

1. Nachlässigkeit vieler Priester im Studium der Bibel

Die erste Tatsache, und zwar eine merkwürdige Tatsache, die ich feststellte, war das geringe Interesse, das die Priester gegenüber der Bibel zeigten. Schon auf dem Seminar gaben sich die wenigsten Studenten die Mühe, die aufgegebenen Stücke auch zu lesen.

Als der Pfarrer in meiner Stadt sah, was für ein Interesse ich an der Bibel hatte, lachte er mich aus und nannte meine Arbeit verrückt: „Es ist wirklich wahr“, meinte er, „daß jeder Mensch auf seine Art verrückt ist“.

Die meisten Priester haben ja auch gar keine Zeit, um sich der Heiligen Schrift zu widmen. Sie müssen Beichten abhalten, zu Beerdigungen gehen, Messen für Verstorbene lesen, Vorträge für die Katholische Aktion halten, sich um Filme kümmern mit dem Vorwand, die Jugend von unmoralischen Dingen abzuhalten. Sie müssen sportliche Veranstaltungen organisieren, um viele Leute anzuziehen, sie müssen weiterhin die Zeitung lesen, um über alles auf dem Laufenden zu sein und endlich über die Kollegen und Vorgesetzten murren. Wie kann man da noch Zeit finden, die Bibel zu lesen?!

Von der Bibel kannten sie nur die wenigen Stellen des Sonntagsevangeliums, die meist auf den Zeitschriften standen, die für die Priester bestimmt sind. Ich weiß von Pfarrern, die nicht imstande waren, in der Bibel ein Buch vom Alten und Neuen Testament zu finden und ich kenne viele, die keine vollständige Ausgabe der Bibel besitzen.

Ich hörte die Worte des Johann Chrisostomos, eines ihrer Heiligen: „Groß ist der Abgrund, der sich vor der Unwissenheit der Heiligen Schrift öffnet.“ Die Heilige Schrift zu ignorieren, bedeutet vom Wege der Errettung abzuweichen. Es war ja auch Unwissenheit, die die Ketzereien aller Art verursacht hat.

2. Ein zu wenig gläubiges Bibelstudium

Ich konnte noch folgendes feststellen:

Das Studium der Bibel, wie man es in Seminaren betreibt und wie es sich aus den biblischen Kommentaren ergibt, war zwar kritisch, aber wenig religiös. Man fragte sich: „Wer ist der Autor des biblischen Buches? Ist das Buch in allen seinen Teilen ursprünglich oder wurde es kritisch redigiert? In welchen Manuskripten stand der ursprüngliche Text? Welches sind die zweifelhaften Stellen? Hat es historischen Wert? Wird dieser Wert von den orientalischen Manuskripten bestätigt oder verneint?“ Dann studiert man die orientalischen Sprachen und kommentiert seltene Bibelstellen; dies geschieht unter verschiedenen Gesichtspunkten, d. h. archäologisch, historisch und geographisch gesehen. Aber sehr selten, um nicht zu sagen nie, betrachtet man die biblischen Lehren in ihren geistlichen Werten, und gerade deswegen wurde doch, wie Paulus an Timotheus schreibt, die Heilige Schrift gegeben: „Die Heiligen Schriften sind nämlich imstande, weise zu machen und uns zu erretten durch den von Christus Jesus gegründeten Glauben. Jede von Gottes Geist eingegebene Schrift ist förderlich zur Belehrung, zur Überführung, zur Besserung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Gottesmensch vollkommen sei, zu jedem Werk voll ausgerüstet“ (2. Tim. 3, 15. 16.). Man muß nur bedenken, daß bis vor wenigen Jahren von katholischer

Seite gar keine Bücher über biblische Theologie herausgegeben wurden. Auch die wenigen, die z. Zt. zu finden sind, sind nicht imstande, mit den herrlichen Studien, die von nichtkatholischer Seite geführt worden sind, zu wetteifern.

Man muß nun bedenken, daß einer der wenigen Versuche, die Bibel zu kommentieren, auf Betreiben der Jesuiten auf den Index gesetzt worden war. Auf diese Weise verlor die Bibel ihren heiligen Charakter, der zugleich ihr Ruhm und ihre Macht ist. Man studiert die Bibel, um historische Einzelheiten zu kennen, aber nicht, um Christus zu begegnen. Christus, der der einzige Führer unserer Herzen ist, der einzige Heiler unserer Wunden und der einzige Mittler zwischen uns und Gott, der Einzige, der uns zu Kindern Gottes machen kann.

3. Ein Studium, das zu sehr vom kirchlichen Lehramt abhängig ist

Die meisten meiner Lehrer waren bei ihrem Studium mehr vom kirchlichen Lehramt als von der Analyse der Bibel selbst gelenkt.

Ich kann mich an einen meiner Lehrerkollegen, Pietro de Ambroggi, erinnern, der leider durch einen Motorradunfall ums Leben kam, dem ich manche Stelle auslegte. Aber anstatt mir zu sagen, ob meine Auslegung richtig oder falsch sei, antwortete er nur: „Das kann man nicht sagen, weil es durch diese oder jene Verordnung des biblischen Ausschusses verboten ist.“

Später, als die „Enzyklika Divino Afflante Spiritu“ im Jahre 1943 eine größere Freiheit zuließ, gingen dieselben, die zuerst zu steif waren, zu geradezu übertriebenen Auslegungen über, indem sie z. B. behaupteten, daß Adam und Eva nicht zwei historische Personen aus der Urzeit waren, sondern Personifizierungen für alle Menschenpaare der Urzeit. Warum eine so gründliche Meinungsänderung? Warum legte man die Bibel nicht mit der Bibel aus? Man legte sie auf Grund menschlicher Autoritäten aus, die dem Wesen der Schrift völlig fremd sind.

Ich habe noch eine persönliche Erinnerung. Ich hatte auf der Schule gelernt, daß das berühmte Haus von Loreto, das angeblich im 11. Jahrhundert von den Engeln durch die Luft (die Madonna von Loreto ist jetzt die Beschützerin der Luftwaffe) von der adriatischen Küste nach Loreto gebracht worden ist, nicht den archäologischen Kenntnissen von Nazareth, über die wir jetzt verfügen, entspricht. In diesem bekannten Ort lebte man z. Zt. Christi in Höhlen und Grotten und nicht in erbauten Häusern. Und wenn es doch Häuser gegeben hätte, wären die Ziegel in der Sonne gebrannt worden und nicht im Ofen, wie es die des Hauses von Loreto sind. Kurz, der Stil hätte sich sehr von dem Häuschen von Loreto unterschieden. Damals konnte man auch noch keinen Kamin, sondern ließ den Rauch durch das Fenster auf die Straße ziehen. Nun war meine Lehre den Kapuzinern von Loreto berichtet worden und diese hatten darüber mit dem apostolischen Verwalter, Herrn Borgoncini Duca gesprochen, der seinerseits wegen dieser Angelegenheit mit dem Heiligen Vater, Papst Pius XI., verhandelt hatte. Die einträglichsten Wallfahrtskapellen werden nämlich vom Vatikan selbst verwaltet, und dieser zieht auf diese

Weise sehr beträchtliche Summen ein. Der Papst, ohne auf den Grund dieser historischen Tatsache einzugehen, hatte mir antworten lassen, daß er meine Lehre tadle, da sie nicht im Einklang mit den z. Zt. geltenden Bestimmungen und Richtlinien stünde. Es würde Wert darauf gelegt, die Pilger nach Loreto zu ziehen, um aus Loreto einen Wallfahrtsort für die italienische Nation zu machen. wie es ähnlich Lourdes für Frankreich ist. „Seltsam“, dachte ich damals, „sich von wirtschaftlichen und weltlichen Gründen leiten zu lassen, anstatt die historische Wahrheit zu erforschen“.

Jedoch hatte ich aus diesen Gründen das Predigen aufgeben müssen und war Domherr in der bedeutenden Stadt Treviglio bei Mailand geworden. „Auf diese Art“, dachte ich weiter, „wird es nie möglich sein, die biblische Lehre richtig zu verstehen, wenn man von dem Grundsatz ausgeht, daß die kirchliche Autorität über die Wahrheit siegen muß.“

Ich stellte weiterhin fest, daß die Theologen manche Stellen in der Bibel leichtsinnig benutzten, um die Theologie der Römisch-Katholischen Kirche zu unterstützen. Vor allem kann man die katholische Theologie mit ihren abstrakten und theoretischen Fragen mit der Anatomie eines Leichnams vergleichen. Wenn man einen Leichnam sezziert, wird man alle die Organe finden, aus denen der Mensch besteht. Aber vergeblich wird man nach dem Leben suchen. So ist es mit der Theologie. Während die Bibel uns einen Gott darstellt, einen lebendigen Gott und Vater, der die gefallene Menschheit durch seinen Sohn Jesus Christus zu sich ruft, während sie uns die Liebe des himmlischen Vaters und seines Sohnes Jesus Christus fühlen läßt, stellt uns die Theologie die Tatsachen auf eine abstrakte Weise vor, und dadurch wird die ganze erobernde Schönheit der Bibel zerstört. Ich habe nie verstehen können, warum die katholische Theologie es mehr liebt, sich an den Gott von Aristoteles zu halten, anstatt an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, in einem Wort, an den liebevollen Gott der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments.

Weiter sah ich, daß die dogmatischen Dokumente, die sich auf die Bibel stützen, sehr oberflächlich und oft irrig waren. Man zog Stellen, die sich nicht im Originaltext befanden, aus lateinischen Übersetzungen heran, um die Dogmen zu unterstützen. In Epheser 5, 32 liest in der lateinischen Übersetzung: „Das Sakrament ist groß“ und man versteht dies als „Die Ehe ist ein großes Sakrament“. Man vergißt aber dabei, daß das griechische heißt: „Das Geheimnis ist groß, ich sage aber von Christo und der Gemeinde“. Hier heißt es das **Geheimnis** und nicht das **Sakrament**, es bedeutet auch nicht die Ehe, sondern die Einigkeit, die zwischen Christus und seiner Gemeinde besteht.

In der lateinischen Übersetzung lauten die Worte, die Gott zu der Schlange spricht, um sie zu bestrafen: (1. Mose 3, 15) „Dieselbe wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen“. Also sagen die Theologen auf Grund der Enzyklika von Papst Pius VII., der das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariens verkündigt hat, „wer ist nun diese erhabene Frau, die die teuflische Schlange besiegen wird? Ja, bestimmt Maria, die keine Sünde beging und dadurch den Teufel und die Sünde besiegte“. Dabei übersah man, daß im hebräischen Original steht: „**Er** (nicht: **sie**)

wird dir den Kopf zertreten“. Das deutet auf den großen Sieg hin, den Christus durch seine Auferstehung über den Tod und den Teufel errang.

Weiter sah ich, wie man Stellen ohne den Zusammenhang mit der übrigen biblischen Auffassung verwendet, um auf diese Weise die Dogmen besser zu unterstützen. Man las in Joh. 12, 20: „Empfanget den Heiligen Geist. Wem immer ihr Sünden vergeben werdet, dem sind sie vergeben. Und wem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten“, ja, daraus zog man die Folgerung, daß hier die Ermächtigung der Ohrenbeichte gegeben sei. Also wäre die Beichte ein von Christus eingesetztes Sakrament. Dabei vergaß man die Parallestellen, die sich auf die Verzeihung der Sünden durch die Erkenntnis der eigenen Schuld und durch die Taufe beziehen und nicht auf die Ohrenbeichte (Mark. 16, 14—18; Luk. 24, 36—41.). Man vergißt dabei, daß die Apostel durch die Predigt, die das Mittel zur Versöhnung ist, ihre Macht ausgeübt haben.

Durch eine geschichtswidrige Zurückdatierung wies man der apostolischen Kirche eine Vollmacht zu, die historisch erst im 8. Jahrhundert begann und die feierlich vom IV. Lateranischen Konzil sanktioniert wurde.

Auf diese Weise, indem ich die Bibel las und über sie nachdachte, entstanden und reiften meine Zweifel an der Wahrheit des Römisch-Katholischen Glaubens. Infolgedessen entschloß ich mich, immer mehr in dem Worte Gottes das Licht zu suchen, das meine weiteren Schritte lenken sollte.

B. Meine Bekehrung

Indem ich die Bibel studierte, nicht wie früher mich ausschließlich auf die dogmatischen Richtlinien stützend, sondern durch das Vergleichen der verschiedenen Bibelstellen, die sich ja gegenseitig erklären und ergänzen, kam ich zu der Feststellung, die sich auf mein weiteres Handeln entscheidend auswirkte. Ich stellte fest, daß keine zu Christus bekehrte Person einen Priester braucht. Jeder Christ ist selbst ein Priester. Der Hohepriester ist Christus, zu dessen Priestertum alle diejenigen gehören, die mit Glauben und Gehorsam seine Lehre annehmen. Der Apostel Petrus hat darüber den Christen in Kleinasien und Mesopotamien geschrieben: „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum Heiligen Priestertum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum. Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“; 1. Petr. 2, 5. 9.

Wie konnte ich mich nun einen Priester nennen und mich an Privilegien und Kräften für reicher halten als die einfachen Laien? Als während meiner Unterredung mit Kardinal Schuster ich ihn fragte, wo man in der Bibel den Beweis für meinen besonderen Stand als Priester finden könne, antwortete er mir, indem er Hebr. 5, 1 zitierte: „Denn ein jeglicher Hohepriester, der aus den Menschen genommen wird, wird gesetzt für die Menschen gegen Gott, daß er opfere Gaben und Opfer für die Sünden;“ und auch Hebr. 5, 6: „Wie er auch an einem anderen Ort spricht: du bist ein Priester

in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.“ Dabei vergaß er, daß sich die erste Stelle auf den hebräischen Hohepriester bezieht, den es nicht mehr gibt, weil sein Platz endgültig von Jesus Christus eingenommen worden ist; und der zweite Satz Jesus meint und niemand sonst. Das Priestertum Christi ist nämlich ein Priestertum, das nicht übertragen werden kann. Es ist unvergänglich: „... der Herr hat geschworen und es wird ihn nicht gereuen; Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks. dieser aber hat, darum, daß er ewiglich bleibt, ein unvergängliches Priestertum.“ Hebr. 7, 21. 24.

Jeden Tag zelebrierte ich voller Glauben und Begeisterung die Heilige Messe. Ich glaubte damals, wie ich gelehrt war und auch selbst gelehrt hatte, daß die Messe die unblutige Wiederholung des Kreuzesopfers Christi sei, welches sich auf diese Weise jede Minute auf irgendeinem Altar der Welt wiederhole. „Wehe den Menschen“, sagte man uns im Laufe der geistlichen Exerzitien, denen wir alljährlich beiwohnen mußten, „wenn es nicht ein solches Opfer gäbe, das den Zorn des himmlischen Vaters gegen die untreue Menschheit zurückhalten würde“.

Das Gegenteil las ich im Hebräerbrief. Das Opfer Christi ist einmalig und unwiederholbar. Gerade darin besteht die Überlegenheit unseres Glaubens gegenüber dem Judentum. Die Juden hatten viele Priester mit täglichen Opfern, die doch die Menschen nicht völlig erlösen konnten. Die Christen dagegen haben einen einzigen Hohenpriester, Jesus Christus, der mit einem einzigen, unwiederholbaren Opfer die Gläubigen für immer gereinigt hat: „Und jener sind viele, darum, daß sie der Tod nicht bleiben ließ...“ „Christus ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden.“ Hebr. 7, 23; 9, 12.

Jeden Tag verbrachte ich mehrere Stunden im Beichtstuhl, um im Namen Gottes die Sünden allen zu vergeben, die sie mir beichteten. Ich legte ihnen Bußen auf. Aber in der Bibel fand ich, daß die Apostel nie Beichten von den ersten Christen angehört hatten oder sie von ihren Sünden freisprachen. Vielmehr haben die Apostel die Sünder an Christus verwiesen, dem einzigen Versöhner und Fürsprecher, den wir haben. „Meine Kindlein, solches schreibe ich, auf daß ihr nicht sündigt. Und ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist, und derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt“ (1. Joh. 2, 1. 2). „Ist es nicht merkwürdig“, dachte ich, „daß in solchen Fällen die Apostel nie freisprachen, wenn sie doch die Macht dazu gehabt hätten?!“

Und ich wußte auch, daß Heilige, wie Ambrosius, Augustinus und Johannes Chrysostomos, nie gebeichtet hatten, da ihnen die Zuflucht zum Vater durch Jesus Christus genügte. Ich hörte wieder die mahnenden Worte Augustinus': „Warum soll ich den Menschen die Wunden meiner Seele enthüllen? Nur der heilige Geist spricht von Sünden frei; der Mensch kann es nicht tun, weil er selber einen Arzt braucht, genau wie derjenige, der zu ihm kommt und das Heilmittel verlangt“. Auch die Worte des Heiligen Chrysostomos, die er am Ende des 4. Jahrhunderts sagte, fielen mir ein: „Ich ermahne dich und flehe dich an, Gott deine Sünden zu beichten. Ich

sage dir nicht, sie den Menschen zu enthüllen. Nur Gott soll dein Bekenntnis sehen.“ War ich nicht auf einem falschen Wege?! Ich glaubte eine Vollmacht zu besitzen, die ich in Wirklichkeit nicht hatte. Auf diese Weise entfernte ich mich ja vom ursprünglichen Glauben.

Jeden Tag besuchte ich die Kirche und verweilte in Anbetung vor dem Allerheiligsten, wo sich die geweihte Hostie befand, also, wie ich dachte, Jesus selbst. Dort stand tatsächlich der Erretter, der sich aus Liebe zu mir geopfert hatte, das erste Mal hatte er seine göttliche Würde beiseitegelegt und war gleich mir Fleisch geworden, jedoch ohne Sünde. Jetzt hatte er seine menschliche Hülle abgelegt und verbarg sich unter der Gestalt von Brot und Wein. Wie gut war Jesus doch zu mir, dachte ich. Wenn man jemand liebt, sagt man oft: „Am liebsten möchte ich dich aufessen!“

Nun gut, Jesus erfüllt diesen Wunsch des menschlichen Herzens und hat sich uns in Brot und Wein zum Essen geben. Aber die Bibel lehrte mich, daß die Worte Christi: „Dies ist mein Leib und dies ist mein Blut“, so zu verstehen sind wie sie die Apostel verstanden und erklärt haben, nämlich als Andenken an Jesus. Die Kommunion besteht also nicht darin, daß man Jesus als Speise genießt, sondern sie ist vielmehr eine Erinnerung an Christus und an das, was er für und getan hat; sowie eine stete Erwartung seiner sicheren Wiederkehr am Ende der Zeiten. „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches tut zu meinem Gedächtnis. Desselbigengleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches tut, so oft ihrs trinket zu meinem Gedächtnis. Denn so oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.“ 1. Kor. 11, 24—26. Wie konnte ich also denken, daß Christus tatsächlich in der geweihten Hostie war, während sich in Wahrheit alles im Innersten meines Herzens abspielte, denn dort wohnt Christus. Warum jenes Brot und jenen Wein anbeten, während die Erinnerung an Jesus darin besteht, daß man das Brot und den Wein im Andenken an Christus zu sich nimmt.

Während der zahlreichen Marien- und Heiligenfeste mußte ich oft deren Tugenden preisen und die Leute ermahnen, ihre Wünsche an sie zu richten und zu ihnen zu beten, und ich mußte ihre Mittlerkraft preisen. Ich las jedoch in der Bibel, daß niemand erretten kann, als der Herr Jesus und ich hörte seine Worte, wie er uns ermuntert, direkt unsere Bitten an den himmlischen Vater zu richten, jedoch in Christi Namen.

Mein Leben war also bis zu diesem Zeitpunkt ein einziger Irrtum gewesen. Meine 15 Priesterjahre waren ein dauernder Betrug. Auch wenn ich nichts davon gewußt hatte. Aber nun, da ich die Wahrheit erfahren hatte, war es mir klar, daß es Heuchelei und Falschheit wäre, weiter im Irrtum zu verharren. Es wäre eine tatsächliche Schuld gewesen. Ich mußte mich also vom Priesteramt und meiner Mission als Priester zurückziehen. Aber was sollte ich anfangen? Ein einstiger Priester kann in Italien nicht als Lehrer wirken, da ihm auf Grund des Konkordates jede Bekleidung eines öffentlichen Amtes verboten ist. Es wäre auch höchst schwierig gewesen, eine Anstellung zu erhalten, da keine Firma sich die religiösen Behörden zum Feinde

machen will. Ich hätte Stunden geben und Übersetzungen machen können, aber auch an dieser Arbeit wäre ich von Seiten der Klerikalen gehindert worden. Ich ließ mein sicheres Gehalt als Theologischer Domherr hinter mir, um mich in völlige Ungewißheit zu stürzen. Aber ich mußte aufrichtig sein, ich mußte alles beiseitelassen, um Christus zu folgen, der die Wahrheit und das Leben ist. Gott war mir in seiner Fürsorge beigestanden. Wieviele schlaflose Nächte verbrachte ich vor den Entscheidungen, wieviele Gebete sprach ich und wie war mein Herz verzagt. Aber es mußte sein. Ich konnte nicht predigen, was ich selbst nicht glaubte. Endlich ging ich zum Pfarrer und sagte ihm voller Aufrichtigkeit: „Monsignore, ich muß euch verlassen, ich kann nicht mehr an das glauben, was die Katholische Kirche lehrt und deshalb muß ich mich vom Predigen und vom Priestertum zurückziehen“. Noch heute sehe ich das bleiche Gesicht von Monsignore Misani vor mir, als ich dieses Geständnis ablegte. Er wußte nicht, was er mir sagen sollte. Er stotterte nur: „Ist das die Wahrheit? Ich kann dir keine Antwort geben, ich werde sofort nach Mailand fahren. Dort werde ich mit dem Kardinal reden und dann werde ich dir mitteilen, was du machen sollst“. Die Antwort kam schnell durch einen sehr kurzen Brief des Kardinal Schuster: „Da der Theologische Domherr Fausto Salvini behauptet, nicht annehmen zu können, was die Katholische Kirche lehrt, bleibt mir nichts anderes übrig, als ihn von jeder priesterlichen Tätigkeit zurückzuhalten und ihm zu sagen, daß er von katholischer Seite nicht mehr einen Pfennig einziehen wird.“ Der Brief schloß mit den Worten: „Was du tun willst, das tue bald!“ Es waren die Worte, die Jesus zu Judas gesagt hatte.

So begann für mich ein unsicheres Leben voller Entbehrungen. Ich hatte eine Stelle bei einer mailändischen Firma als Angestellter gefunden, aber als sie erfuhren, wer ich war, sagten sie, daß sie zwar alle zu mir halten würden, daß sie es sich aber nicht erlauben könnten, Kardinal Schuster und die politischen Behörden zum Feind zu haben. Meine Verwandten entfernten sich von mir und wollten mich nie wieder sehen. Sie verweigerten mir sogar das Essen. Ja, nur der göttlichen Fürsorge verdanke ich es, daß ich Tag für Tag die Schwierigkeiten und Krisen jener ersten Zeit überwand. Nie mußte ich hungern, auch wenn das Essen manchmal knapp war. Der für die Vögel sorgt, sorgte auch für mich.

Ich empfand jedoch den Wunsch, mich einer Gemeinschaft anzuschließen und zusammen mit Brüdern den Glauben an Gott zu äußern, den ich immer stärker und lebhafter in mir fühlte. Aber an wen sollte ich mich wenden? Man hatte mir von der Gemeinde Christi gesagt, aber ich wollte keinen neuen Enttäuschungen entgegengehen. Am Ende gab mir ein Bildhauer aus Rom, der zufällig in Mailand war, die Anschrift der Gemeinde Christi. Ich vermied es jedoch, zu schreiben; ich brauchte noch weitere Ermunterungen.

Eines Morgens las ich in der Zeitung, daß eine Versicherungsgesellschaft nach verlässlichen Personen suchte. „Ich könnte es wohl versuchen“, dachte ich. „Wenn man mich nimmt ist es gut. Sonst bleibe ich so, wie ich jetzt bin. Ich habe sowieso nichts zu verlieren.“ Ich machte mich zum Gehen fertig; aber ich konnte und konnte mich nicht entschließen, das Haus zu verlassen. Eine halbe Stunde verbrachte ich in dieser Unentschlossen-

heit. Dann nahm ich mich plötzlich zusammen und trat aus dem Haus. Ich stieg in die erste Straßenbahn, die hielt, und hörte zu meinem großen Erstaunen meinen Namen rufen. Es war der Bildhauer, der nach Mailand gekommen war und der nun zufällig in meiner Bahn saß. „Hast Du schon an die Gemeinde Christi geschrieben?“ fragte er mich. „Dazu hatte ich noch keinen Mut“, war meine Antwort. „Ich dachte, es handelt sich um eine Gemeinde, die mir nicht paßt. Man hat mir auch gesagt, daß es Kommunisten seien.“ „Versuche es doch einmal“, sagte er. „Falls es dir gefällt, kannst du dort bleiben, wenn nicht, kannst du immer noch allein bleiben wie bisher. In dieser Gemeinde treibt man keine Politik. Man predigt nur die Bibel. Jetzt fällt mir etwas ein. Hast Du etwas freie Zeit? Man hat mir gesagt, daß auch hier in Mailand eine Gemeinde Christi im Entstehen ist. Die Straßenbahn fährt gerade an dem Haus vorbei. Ich werde Dich dort vorstellen und dann kannst Du entscheiden, was Du tun willst.“ Statt zur Versicherung, fuhr ich also zur Gemeinde Christi in Mailand. Ich bin sicher, daß mich Gott dorthin gelenkt hat. Ich wurde höflich, aber mit einer gewissen anfänglichen Zurückhaltung aufgenommen. In aller Aufrichtigkeit sagte ich den Brüdern, daß ich nicht beabsichtige, meinen Glauben, den ich aus der Bibel gewonnen hatte, gegen einen menschlichen Glauben einzutauschen.

Wir sprachen dann über meinen Glauben und zum gegenseitigen Erstaunen stellten wir fest, daß wir in allen Grundprinzipien übereinstimmten. Diese Brüder waren bestrebt, zum Urchristentum zurückzukehren; das war genau das, was ich auch gedacht hatte. Auch über den Weg, den ein Mensch gehen muß, um erlöst zu werden, hatten sie die gleiche Meinung. Das war eigentlich selbstverständlich, weil wir diese Wahrheiten aus derselben Quelle gewonnen hatten, dem Worte Gottes.

So begann durch Gottes Willen, der mich den Bildhauer aus Rom treffen ließ, den ich übrigens nie wieder gesehen habe, der zweite Teil meines Lebens. Ich wurde getauft, und mit der Zeit begann ich, die Güte Gottes zu predigen, der in seiner Fürsorge alle zur Errettung bringen will. Ich hatte an Gott geglaubt, ich hatte zu ihm gebetet, mir beizustehen und er hatte mich erhört und meine Wege gelenkt. Ich habe eine irdische Familie verloren, aber eine neue, geistliche Familie gefunden, die größer und liebevoller als die erste ist. Ich hatte angeklopft und mir war aufgetan worden. Ich hatte nach dem Licht gesucht und hatte es gefunden, ehe ich meine Augen für die Ewigkeit schließen mußte. Das Licht ist Gottes Wort, das durch Jesus Christus Fleisch geworden ist und in der Bibel enthalten ist. Nun war ich selig und fröhlich. Ich fühlte, daß Gott mit mir war und daß seine Güte einen kleinen Sohn nicht vergessen hatte. Ich hatte Hunger gehabt, nun war ich durch die erbarmende Liebe des himmlischen Vaters gesättigt worden. Nun war ich es, der den Anderen die Wahrheit, den Weg zum ewigen Leben und von dem lebendigen Wasser, das aus dem Herzen Christi quillt und zu der ewigen Quelle des himmlischen Jerusalem führt, predigen durfte.

Deshalb habe ich auch heute abend zu euch gesprochen, damit ihr so wie ich das Wort Gottes lest, um in ihm den Weg der Errettung und den Frieden zu finden, wie ich sie gefunden habe.

Der Abfall

I. Die biblischen Prophezeiungen

Oft spricht das Neue Testament von einem Abfall vieler Christen vom wahren christlichen Glauben, „Sehet zu, liebe Brüder, daß nicht jemand unter euch ein arges, ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott; sondern ermahnet euch selbst alle Tage, solange es „heute“ heißt, daß nicht jemand unter euch verstockt werde durch Betrug der Sünde...“, Hebräer 3, 12 ff.

Der Abfall geschieht also in Unglauben, der sich nicht mehr an die Hoffnung hält. Nach 1. Timotheus vollzieht sich der Abfall dadurch, daß man dem falschen Glauben der Irrlehrer anheimfällt. „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel durch die, so in Gleisnerei Lügen reden und Brandmal in ihrem Gewissen haben, die da gebieten, nicht ehelich zu werden und zu meiden die Speisen, die Gott geschaffen hat...“ 1. Timotheus 4, 1—3.

Der Abfall ist ein Ereignis der letzten Tage, das vor oder mit der Erscheinung des Menschen der Sünde stattfindet. „Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise; denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbart werde der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, der da ist der Widersacher und sich überhebt über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich aus, er sei Gott.“ 2. Thessalonicher 2, 3. 4.

Hier wird die jüdische Tradition aufgenommen, die von dem völligen Abfall von Gott und seinem Gesetz, kurz vor Erscheinen des Messias, berichtet. Sie wird auf die Christen bezogen, die von ihrem Glauben abfallen, und die der Lüge und dem Unrecht verfallen, „Darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit“, 2. Thessalonicher, 2. 11 ff.

Das ist die Situation, von der Lukas sagt:

„Die aber auf dem Fels sind die:... so es (das Wort Gottes) hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht“ (Lukas 8, 13. 14.).

Und in der Tat hat sich der christliche Glaube unter der Wirkung verschiedener menschlicher Einflüsse immer mehr von der Reinheit und von den Vorbildern der ersten Zeit entfernt. Er ist in einem immer tieferen Abfall hinabgestiegen. Das führte schließlich dazu, daß der ursprüngliche Glaube gänzlich verlassen wurde. Es sind zwei grundlegende Punkte, die den Römischen Katholizismus immer mehr auf die falsche Bahn brin-

gen: die zunehmende Umwandlung der Kirche in ein diktatorisches, irdisches Reich und die zunehmende Verdrängung Jesu durch Maria.

II. Die fortschreitende Schaffung eines irdischen Reiches

Während nach dem Willen Christi die Gemeinde ein geistliches Reich ist, hat sich die Römisch-Katholische Kirche immer mehr in ein Reich verwandelt, das von Bischöfen beherrscht wird, über die wiederum die päpstliche Macht uneingeschränkt herrscht.

a) Die Gemeinde nach dem Willen Jesu

Der Herr hat in seinen Gleichnissen seine Gemeinde mit dem Senfkorn verglichen, das zu einem schönen und starken Bäumchen wird; oder mit dem Sauerteig, der den Teig durchdringt und durchsäuert. „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säte es auf seinen Acker; welches das kleinste ist unter allem Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und darin wohnen unter seinen Zweigen. Ein anderes Gleichnis redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es ganz durchsäuert ward“, Matthäus 13, 31—33. Mit diesen Gleichnissen zeigte Jesus seinen Jüngern, daß ihre kleine Zahl sich immer weiter vergrößern würde, und daß seine Lehre im Laufe der Jahrhunderte, wenn auch langsam, die ganze Menschheit durchdringen werde.

Aber das Himmelreich (die Gemeinde), das von Christus gegründet wurde, ist ein Reich des Geistes, und deshalb ist es sehr verschieden von den Reichen dieser Welt. Dieses erklärte Jesus, als er kurz vor seinem Kreuzestode mit Pilatus redete, Johannes 18, 36 ff. In diesem Reich besteht ein grundlegender Unterschied zwischen Christus und den Christen. Er, Christus, ist das Haupt, der Führer, der einzige und unfehlbare Herr; alle anderen sind Untergebene, sind Brüder, die einzig und allein seinem Willen untertan sind. In der Gemeinde Christi gibt es keine Herren, Häupter, menschliche Führer. „Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde; er, welcher ist der Anfang und der Erstgeborene von den Toten, auf daß er in allen Dingen den Vorrang habe“. Kolosser 1, 18; vergleiche auch Matthäus 23, 8—11; sowie Epheser 1, 10. 22. Wie das Haupt alle Glieder seines Körpers beeinflußt, und alle ihre Bewegungen lenkt, so lenkt Christus geistlich seine Gemeinde durch Männer, die er sich selbst gewählt hat, „Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Dienstes, dadurch der Leib Christi erbaut werde, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein voll-

kommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi...“, Epheser 4, 11—16. In einem solchen Reich ist kein Platz für das Papsttum, das überhaupt nicht erwähnt wird, während es nach Ansicht der Katholiken das Amt von allerersten Rang unter den verschiedenen Ämtern sei. Die einzige direkte Anweisung im Neuen Testament, wovon im nächsten Artikel die Rede sein wird, ist gegeben über die Ältesten oder Bischöfe, die jedoch nicht mit Macht herrschen sollen, sondern vielmehr mit gutem Beispiel der Gemeinde vorstehen. „Die Ältesten, so unter euch sind, ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden, die in Christo sind, und auch teilhaftig der Herrlichkeit, die offenbart werden soll: Weidet die Herde Christi, die euch befohlen ist, uns sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern willig; nicht schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund; nicht als die übers Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde. So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen“, 1 Petrus 5, 1—4. Aber eine solche Auffassung des Reiches Gottes entspricht nicht dem menschlichen Geschmack. Oft haben die Apostel, in Einklang mit dem jüdischen Denken, ein Reich der hohen Ämter und Ehren erwartet. Die Mutter von Johannes und Jakobus kam zu Jesus und bat ihn:

„Laß diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken“, Matthäus 20, 21.

Und kurz vor seiner Himmelfahrt fragten die Jünger Jesus:

„Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?“ Apostelgeschichte 1, 6.

Zu Lebzeiten des Johannes versuchte Diotrophes sich aus Machthunger über die anderen zu erheben. „Ich habe der Gemeinde geschrieben; aber Diotrophes, der unter ihnen will hochgehalten sein, nimmt uns nicht an. Darum will ich ihn erinnern seiner Werke, die er tut; denn er plaudert mit bösen Worten wider uns und läßt sich an dem nicht genügen; er selbst nimmt die Brüder nicht an und wehrt denen, die es tun wollen, und stößt sie aus der Gemeinde“, 3. Johannes 9—10.

b) Die Entwicklung der kirchlichen Organisation

„Die kirchlichen Vorsteher“, schreibt der katholische Historiker K. Bihlmeyer, „erscheinen in der Heiligen Schrift stets in der Mehrzahl, teils als Älteste (presbyteroi), teils als Aufseher (episkopoi), Bezeichnungen, die synonym — d. i. als Wechselbegriffe — gebraucht werden. Sie bildeten also ein Kollegium, genannt Presbyterium (1. Timotheus 4, 14). Die Einrichtung ergab sich wohl durch den Anschluß an die Gemeindeverfassung der Juden, deren Synagogen in der Diaspora unter Leitung eines Rates von Ältesten standen. Das Kollegium hatte naturgemäß einen Vorstand, in dem die Leitung der Gemeinde sich in der nachapostolischen Zeit in seiner Hand sich allmählich mehr und mehr vereinigte. Seine Befugnisse erweiterten sich und ihm wurde der Titel „Bischof“ verliehen, den vorher alle Ältesten trugen. Diese Änderung, die zuerst von Ignatius von Antiochien im Jahre 110 für Syrien und Kleinasien klar bezeugt wird, stellt ohne Zweifel eine wirkliche Ent-

wicklung und Steigerung der kirchlichen Verfassung im monarchischen Sinne dar. Auch Hyronimus sagt, es habe ursprünglich nur Presbyter gegeben und das Episkopat sei erst im Laufe der Zeit entstanden, indem ein Priester über die anderen erhoben worden sei, um schismatischen Bestrebungen entgegen zu treten.

Im 2. Jahrhundert tritt das Bischofsamt immer deutlicher und kraftvoller hervor. Der Bischof erscheint jetzt als der eigentliche Vorstand der Gemeinden, ihr Lehrer, Führer und Seelsorger, Verwalter des Kultus und der Sakramente; wie er ihr Einheits- und Mittelpunkt war, so vertrat er sie nach außen. (Karl Bihlmeyer — Hermann Tüchl, Kirchengesch. I, das christliche Altertum. Paderborn, 12. Auflage 1951 S. 104—106).

Später suchten einige wichtige Zentren sich über die kleineren Gemeinden zu erheben und über diese, im Gegensatz zu der Gleichheit in der apostolischen Zeit, eine Überlegenheit zu erlangen. Das Konzil zu Nicäa im Jahre 325 (Can. 6) spricht von dieser kirchlichen Organisation und schreibt den Bischöfen von Rom, Alexandrien und Antiochien eine besondere Macht zu. Die Einfluszbereiche dieser drei Bischöfe umfassen einmal den Westen, zweitens Ägypten und drittens die Provinzen des Orients (Syrien, Cilizien, Mesopotamien und Palästina).

Nach und nach versuchten die römischen Bischöfe ihre Vorherrschaft auch über die orientalischen Provinzen auszudehnen, aber sie riefen dadurch den allerheftigsten Widerstand hervor. Ein Zeichen dafür, daß die ersten Christen nie daran gedacht haben, daß der Bischof von Rom als Haupt der Kirche von Christus eingesetzt worden sei. Als im Jahre 190 Victor, Bischof von Rom, den Bischöfen von Kleinasien unter Androhung von Exkommunikation die Übertragung des Passahfestes auf den Sonntag aufzwingen wollte, antwortete ihm im Namen aller Polykrates, Bischof von Ephesus; „Da ich, liebe Brüder, 65 Jahre im Herrn und in der Gemeinschaft mit den Brüdern der ganzen Welt gelebt habe und da ich die ganze Heilige Schrift durchforscht habe, habe ich keine Angst vor dem, womit du mich erschrecken willst. Denn die, die größer sind als ich, haben gesagt: „Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Eusebius, Kirchengeschichte V, 24, 7).

Im Jahre 256, als die afrikanischen Bischöfe zu einer Synode zusammengekommen waren, antwortete der Bischof von Karthago, Cyprian, sehr scharf dem Stephanus, Bischof von Rom, der sich angemaßt hatte, den Brauch der afrikanischen Christen zu verdammen, die wiederzutaufen, die von den Häretikern getauft waren: „Jeder von uns sollte seine eigene Meinung über diese Frage äußern, ohne den anderen zu richten und ohne jemand des Rechts der Kommunion zu berauben, wenn er anders denkt. Deshalb soll keiner von uns sich als „Bischof der Bischöfe“ erheben oder mit tyrannischem Zwang versuchen, seine Kollegen sich zum Gehorsam zu zwingen, weil ein jeder Bischof in der Ausübung seiner Freiheit und seiner Macht sein eigenes Recht spricht und nicht von einem anderen gerichtet werden kann. Aber wir warten alle auf das Gericht unseres Herrn Jesus Christus, der allein in der Regierung seiner Gemeinde führen kann, und der unsere Taten richten wird“ (Epist. 72, 3).

Mit dem Konzil zu Konstantinopel im Jahre 381 (das

zweite ökumenische) verminderte sich schließlich die Bedeutung von Alexandrien und Antiochien und es begann der Kampf der beiden Metropolen, Konstantinopel und Rom, um die Vorherrschaft. Dort wurde festgesetzt, daß Konstantinopel, dem neuen Rom, dieselben Vorrechte verliehen werden, die Rom schon hatte. Das Konzil von Chalzedon (im Jahre 451, das vierte ökumenische) vertrat dieselbe Auffassung: „Nachdem die Väter ihre Vorrechte gerechterweise an den Thron von Rom abgetreten haben, weil es die Hauptstadt des Reiches ist... gewähren dieselben die gleichen Vorrechte dem heiligen Thron des neuen Rom“ (Can. 28; Mansi, *Historia Conciliorum VII*, 369). Obwohl diese Entscheidung nicht vom Papst Leo anerkannt wurde, blieb sie in den Konzilsbeschlüssen festgelegt. Der Gegensatz zwischen Rom und Konstantinopel endete dann mit der endgültigen Trennung Roms von der östlichen Kirche, die eine allzugroße Einmischung Roms in ihre Glaubensdinge nicht zulassen konnte.

c. Das Papsttum, Zentrum der ganzen Kirche

Die Kirche von Rom versucht ihre Ansprüche mit biblischen Argumenten zu rechtfertigen. Der Bischof von Rom sei Nachfolger des Petrus — aber die Bibel hat nie etwas Derartiges behauptet — daher, wie Petrus das Haupt der Apostel gewesen sei, so sei auch der Bischof von Rom das Haupt aller übrigen Bischöfe. Und so schrieb Leo der Große, der sich selbst für den „Stellvertreter des Petrus“ erklärte, an den Bischof von Alexandrien, der nach der Tradition der Nachfolger des Markus ist: „Wie Markus dem Petrus untertan war, so muß sein Nachfolger dem Nachfolger des Petrus untertan sein“ (Brief an Dioskur).

Drei Stellen wurden aus der Schrift herausgesucht, die die Meinung der römischen Theologen zu begünstigen scheinen:

1. Matthäus 16 habe dem Petrus den Vorrang versprochen.

In Wirklichkeit betont hier Matthäus das Bekenntnis des Glaubens, das Petrus gerade vorher ausgesprochen hatte: „Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Sie sprachen: Etliche sagen, du seist Johannes der Täufer; die andern, du seist Elia; etliche, du seist Jeremia oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn ihr, daß ich sei? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Matth. 16, 13—19; siehe auch Apg. 2, 10 u. 15, 17. Aber die Katholiken, die diesen Zusammenhang vergessen, die auch vergessen, daß derselbe Ausdruck für alle Apostel wiederholt wird (Matth. 18, 18), sehen hier die Verleihung eines Vorranges. Wiederum

sagen sie, ohne irgend einen biblischen Anhaltspunkt, daß diese Macht, anstatt auf Petrus beschränkt zu sein, wie das Evangelium sagt, auf seine Nachfolger übertragen wurde, und das sind, so fahren sie fort, die Bischöfe von Rom. Sie vergessen, daß die Gemeinde bis zum Ende der Zeit, wenn sie die wahre Gemeinde sein will, den Glauben des Petrus bestätigen muß, den er an jenem weit zurückliegenden Tage in Palästina bekannt hatte. Daher muß sie sich auf den Glauben der Apostel gründen.

2. Das Gebet Jesu für Petrus sei die Garantie für seine Unfehlbarkeit

Darüber sagt Lukas: „Simon, Simon, siehe, der Satan hat euer begehrt, daß er euch sichten möchte wie Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre, und wenn du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder“ (Luk. 22, 31—32). Aus dem Zusammenhang ersehen wir, daß der Grund dieses Gebetes besonders die Tatsache war, daß Petrus kurze Zeit später als einziger Apostel Jesus verraten würde: „Petrus, ich sage dir; Der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennest.“ Der Ausdruck „stärke deine Brüder“ ist nicht die Bestätigung einer Autorität, die Petrus etwa über seine Brüder hat, sondern zeigt nur, daß er mit seinem feurigen Wesen und begeisterungsfähigen Charakter hätte fortfahren können, die Brüder zu Taten anzutreiben.

Aber die Katholiken vergessen den Zusammenhang und sehen eine Zusicherung Jesu, daß Petrus unfehlbar sei. (Vergleiche damit Gal. 2) Dieses Vorrecht übertragen sie dann ohne jeden biblischen Grund auf die Bischöfe von Rom.

3. Das Primat über die ganze Kirche ist Petrus übertragen

In der Tat berichtet Johannes davon, daß Jesus den Aposteln erschien, um Petrus zu rehabilitieren und seine Sendung zu erneuern. Jesus erinnerte Petrus leise an seine dreimalige Verleumdung, indem er ihn dreimal fragte: „Simon, Jona, hast du mich lieb?“ Und sehr wohl verstand ihn Petrus, sodaß er traurig wurde. Petrus, der einmal kühn gesagt hatte „... und wenn sich alle ärgerten, so wollte doch ich mich nicht ärgern... Ja, wenn ich mit dir sterben müßte, wollte ich dich nicht verleugnen“ (Mark. 14, 29 ff), antwortete jetzt demütig: „Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Er wagte nicht mehr, sich besser zu stellen als die Anderen, denn er hatte mehr als sie gesündigt. Und mit seinen dreimaligen Worten: „Weide meine Lämmer!“ gab Christus ihm das Apostelamt wieder, daß er durch seine Verleugnung verloren hatte. Er wurde wieder der Zeuge Jesu, der Verkünder des Glaubens an Christus (Johannes 21).

Aber die Katholiken vergessen diesen Zusammenhang und meinen, hier eine Würde des Petrus als Oberhaupt über die ganze Gemeinde bestätigt zu sehen, obwohl es doch dafür im Text gar keine Andeutung gibt. Sie behaupten weiter, daß dieses Vorrecht auf die Bischöfe von Rom übergegangen sei. Aber wenn wir zur Schrift hinzufügen können, was uns zu fehlen dünkt, können wir mit der Bibel alles beweisen.

d. Der große Abfall

Der Bischof von Rom stieg so in seiner Bedeutung immer mehr. Während er sich anfangs gegenüber den Kaisern zurückhielt und ihre Füße küßte, wollte er im Mittelalter, daß alle Anderen ihm die Füße küssen sollten. Gregor VII. erklärte, er sei von Gott dazu bestellt, die Kaiser einzusetzen und abzusetzen, um von allen das Zeichen der Untertänigkeit zu empfangen (Päpstlicher Spruch). Innocenz III. erklärte sich als die Sonne, von der alle anderen Fürsten, wie der Mond, ihr Licht erhalten würden.

Während man damals dachte, daß der Papst in Glaubensdingen irren und dann vom Tribunal der Kirche gerichtet werden könnte, wurde im Jahre 1870 entschieden, daß der Papst im Glauben und in der Sitte nie hat irren können, sodaß kein Konzil das Recht hat, den Papst zu richten, selbst wenn es seine Unfehlbarkeit nicht bestätigen sollte. Dies, obwohl doch Honorius vom Konzil zu Konstantinopel wegen seines Irrglaubens exkommuniziert worden ist.

Heute ist der Papst zu dem universalen Haupt der Kirche geworden. Aber noch Gregor der Große, der dem Geiste des Evangeliums viel näher stand als seine heutigen Nachfolger, schrieb folgendes an Johannes, Bischof von Konstantinopel, der sich den Titel eines universalen (katholischen) Bischofs angemaßt hatte: „Was werdet Ihr zu Christus sagen, der, wie Ihr wißt, das Haupt der Gemeinde ist, wenn Ihr am Tage des Gerichts Rechenschaft ablegen müßt? Ihr, die Ihr alle seine Glieder zur Unterwerfung zwingt und Euch den Titel eines Universalen Bischofs anmaßt? ... Sogar Petrus, der erste der Apostel, ist doch nur ein Glied der universalen Kirche; Paulus, Andreas, Johannes — was sind sie anders als einfache Häupter einzelner Gemeinden? Hinzu kommt, daß sie alle als Glieder von demselben Haupt abhängig sind, nämlich von Christus. Können deshalb Eure Heiligkeit erkennen, wie groß Ihr Stolz ist, wenn sie einen Titel erstreben, den kein wahrhaft frommer Mensch sich jemals angemaßt hat“ (Epistula IX, 68).

Verfolgen wir aber nun die Strömungen weiter, die die Gemeinde Christi in den Abgrund hinabsinken ließen und wenden wir uns der Frömmigkeit der ersten Zeit zu, der wahren Gläubigkeit der Menschen, denen der Geist dieser Welt fremd war. Man könnte auch von der Gliedern der Gemeinde Christi sagen: „Ihr seid wohl in der Welt, aber nicht von der Welt“.

III. Die fortschreitende Angleichung der Maria an Christus

Die zweite und noch ernstere Abweichung des römischen Glaubens von der Schrift besteht in der fortschreitenden Angleichung der Maria an Christus. Wir haben nichts gegen Maria, die wir achten und ehren, weil sie das Vorrecht hatte, als Mutter Jesu auserwählt zu sein. Hierin erfüllen wir die Prophezeiung eben dieser Maria, die sagte: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde“ (Luk. 1, 48). Welche Frau würde nicht sehnlichst wünschen, dieselbe Gnade zu haben, die Maria geschenkt wurde? Aber über unsere persönlichen Empfindungen hinaus wollen wir Maria an dem Platz lassen, der ihr gebührt, nämlich unter den Geschöpfen, die durch Jesus erlöst sind. So sehr

wir das Leben der Maria und ihre Vorrechte in Ehren halten, wollen wir uns doch auf die sicheren Zeugnisse des N. T. stützen und nicht auf Fabeln, die von der menschlichen Phantasie geschaffen wurden. Wir erkennen, daß sie Mutter Jesu wird ohne Beteiligung eines Mannes, sondern vielmehr mittels jungfräulichen Empfängnis, denn davon berichtet uns Matthäus in der bekannten Stelle: „Als Maria mit Joseph verlobt war, stellte es sich heraus, daß sie schwanger war von dem Heiligen Geist“ (1, 18). Ein solches Ereignis war ihr ja zuvor von einem Engel angekündigt worden: „Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das von dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden“, Luk. 1, 35. Und Maria schaute nicht auf die Gefahr, wie eine Ungetreue von ihrem Verlobten abgewiesen zu werden. Sie machte sich keine Sorgen wegen des menschlichen Urteils, das sie hätte verdammen können; sie achtete nicht auf ihre eigenen Interessen, sondern verließ sich gänzlich auf Gott, indem sie sagte: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast“ (Luk. 1, 38). Trotzdem — und das ist von größter Wichtigkeit — erkennt sie auch jetzt noch, daß auch sie der Erlösung und des Heils bedürftig ist: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes...“ Luk. 1, 46.

1. Die Entwicklung der marianischen Theologie

Aber die römischen Theologen haben darüber hinaus noch viele andere Dinge von Maria behauptet, die sich nicht mit dem Evangelium vertragen, haben Maria immer mehr erhöht und sie Christus angeglichen.

Jesus wurde durch den Heiligen Geist auf eine wunderbare Weise von Maria empfangen. Darüber hinaus wirke, so sagen sie, derselbe Geist auch bei der Empfängnis der Maria und befreie dieses Geschöpf von der Erbsünde, während ihr alle anderen Geschöpfe unterworfen seien.

Jesus hatte keine Schuld. „Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?“ fragte er seine Zuhörer. Und darum nehmen sie an, daß auch Maria ohne jeden Schatten einer Sünde sei.

Jesus heiratete nicht, er blieb immer unberührt. Das war natürlich, denn seine Braut ist die Gemeinde (Eph. 5). Darum nimmt man an, daß Maria, obwohl mit Joseph verheiratet, jungfräulich blieb. Mit ihrem Mann habe sie gelebt wie Bruder und Schwester. Schriftstellen, die dazu im Gegensatz stehen, werden mittels einer exegetischen Akrobatik anders erklärt. Die Brüder und Schwestern Jesu (Matth. 13, 15 ff.), sind Vettern und Basen, denn — so sagen sie — die Hebräer hatten keinen genauen Ausdruck, um Vettern und Basen zu bezeichnen und mußten darum den allgemeinen Ausdruck „Bruder und Schwester“ gebrauchen. Sie vergessen aber, daß Paulus, ein Hebräer von Geburt, ausdrücklich das griechische Wort „Vetter“ (anepsios) verwendete, als er von einem solchen Verwandtschaftsverhältnis zwischen Markus und Barnabas sprach (Kol. 4, 10). Ferner vergessen sie, daß Matthäus ausdrücklich sagt: „Er (Joseph) erkannte sie nicht, bis sie ihren ersten Sohn gebar.“ Das läßt verstehen, daß sie nach der Geburt Jesu normale eheliche Beziehungen pflegten.

Jesus ist der Weg, auf dem die göttliche Gnade zu uns gelangt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen“, sagt Jesus in Joh. 10, 11. Und so wird auch Maria als Mittlerin der Gnade bezeichnet. Wenn Jesus das Haupt ist, ist Maria der Hals, durch den die Gnade zum Leib, das heißt zu den Menschen gelangt.

Jesus hat das Menschengeschlecht durch seinen Tod erlöst. Und so habe auch Maria bei der Erlösung mitgewirkt. Sie heißt deshalb „Miterlöserin“; das neue Dogma ist in Vorbereitung.

Jesus ist gestorben und nach drei Tagen auferstanden. Auch Maria ist, nach der vorherrschenden Meinung gestorben und auferstanden, obwohl manche auch annehmen, daß Maria gegenüber Jesus bevorzugt wurde und niemals gestorben, sondern unmittelbar vom Leben dieser Welt zu der Herrlichkeit des Himmels eingegangen sei.

Jesus ist König des Himmels und der Erde, so daß in seinem Namen sich alle Knie beugen müssen (Phil. 2, 10). Und vor einigen Monaten proklamierte Pius XII. Maria als „Himmelskönigin“, das heißt, daß sie auch in den himmlischen Sphären gebietet und befiehlt.

2. Die Tradition im Widerspruch zur Bibel

Diese Zeugnisse der Tradition stehen in krassem Widerspruch zu dem Worte Gottes. Die Bibel sagt uns ausdrücklich, daß das Werk Christi einzigartig und nicht übertragbar ist.

a) Nur Jesus ist ohne Schuld

Auch der Mensch, der die sittlichen Forderungen Jesu ernst nimmt, gelangt niemals zu ihrer vollkommenen Erfüllung. Nur einer ist von diesem Gesetz der allgemeinen Sündhaftigkeit ausgenommen: Jesus selbst. Er, der sich als Gottes Sohn in einem einzigartigen Sinne weiß und Gott in einer ihm eigenen Weise seinen Vater nennt, und der sein Wohlgefallen genießt (Markus 1, 41), kennt das Gefühl der Schuld nicht, (vergl. Johannes 8, 46). Er kennt auch in der schwersten Stunde seines Lebens, da er betrübt ist bis zum Tode, nicht das Gefühl der Reue und keine Bitte um Vergebung eigener Schuld. Er, der gekommen war, die Sünde zu überwinden und die Menschen von ihr zu erlösen, indem er sie als leidender Gottesknecht, als „Lamm Gottes“ (Johannes 1, 29) stellvertretend auf sich nahm (Matthäus 26, 28), konnte dies nur, weil er selbst „die Sünde nicht kannte“ (2. Korinther 5, 21), niemals unter ihrer Gewalt stand. Jesus, und nur er allein, obwohl er gleich wie wir war, kannte keine Sünde, wie Hebräer 5, 15 sagt: „Der versucht ist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde“.

Aber über Maria sagt die Bibel uns nichts; und wir ziehen es deshalb vor, zu schweigen, um nicht ungenaue Dinge sagen zu müssen. Vielmehr berichtet uns das Evangelium von Maria, daß sie bei denen war, die Jesus von der Verkündigung zurückhalten wollten, weil sie ihn für wahnsinnig hielten: Mark. 3, 21. Aus diesem Grunde mußte Maria die harte Antwort Christi hören: „Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah rings um sich auf die Jünger, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und

meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“, Markus 3, 33—35.

b) Christus ist der einzige Mittler

Dies behauptete bis vor kurzem auch der deutsche katholische Theologe Schmaus. So schrieb er im Jahre 1949: „Die unmittelbare Mitwirkung zur objektiven Erlösung, sodaß Maria im eigentlichen Sinne als Genossin Christi mit ihm ursächliches, wenn auch ihm nachgeordnetes Prinzip der Erlösung sei, als Jungfrau-Priesterin, die mit dem Hohepriester Christus das Opfer der Erlösung dargebracht hätte, hat mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie läßt sich nicht mit der Offenbarung von der Einzigartigkeit der Mittlerschaft Christi und von der Erlösungsbedürftigkeit aller Menschen vereinbaren.“ „Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung“ (1. Tim. 1, 5).

(Die zitierte Stelle ist entnommen aus: Schmaus, Katholische Dogmatik, Band II, München 1949 Seite 890).

c) Nur durch Christus können wir zum Vater beten

Wir können in der Tat nur durch Christus zu unserem himmlischen Vater beten, der unseren Gebeten Kraft und Wirksamkeit verleiht: „Ihr habt mich nicht erwählt; sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibe, auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen er's euch gebe“. „... Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, auf daß der Vater geehrt werde in dem Sohn. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun“. Joh. 15, 16 u. 14, 12 ff. Nie wird der Gläubige von Christus an seine Mutter verwiesen. Nie haben sich die Apostel an sie gewandt. Da nun einmal Jesus der Anwalt der Menschen bei Gott ist, „so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, nämlich Jesus Christus, den Gerechten...“ (1. Joh. 1, 1). Deshalb wird an der kath. Marienverehrung und -erhöhung der große Abfall deutlich, in den die Kirche Roms immer mehr hineinstürzt.

Schluß

Und was können wir heute tun? Laßt uns zu den Anfängen zurückkehren! Erforschen wir Gottes Wort, um zu sehen, wie der Glaube der Gemeinde Christi z. Zt. der Apostel war, sodaß wir auch im 20. Jahrhundert denselben Glauben und dieselbe Gemeinde wieder aufleben lassen können. Damit tun wir nichts anderes, als dem deutlichen Befehl des Paulus zu gehorchen: „Ich muß mich darüber wundern, daß ihr so schnell wieder abfallt von dem, der euch durch die Gnade Christi berufen hat, und euch einer anderen Heilsbotschaft zuwendet... Aber auch wenn wir selbst oder ein Engel aus dem Himmel euch eine andere Heilsbotschaft verkündigten als die, welche wir euch verkündigt haben: Fluch über ihn! Wie wir es schon früher ausgesprochen haben, so wiederhole ich es noch einmal: Wenn jemand euch eine andere Heilsbotschaft verkündigt als die, welche ihr von mir empfangen habt: Fluch über ihn!“ (Gal. 1, 6—9).

Liebe Brüder, mit Gott kann man nicht scherzen!

Gott verabscheut die, die sich ihm nähern wollen, indem sie den von ihm vorgezeichneten Weg nicht beachten. Möge Gott uns helfen, seinen Willen wieder zu finden und ihm zu folgen! O, daß auch wir die

Worte Christi wiederholen könnten:

„Meine Speise ist die, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollende“ (Joh. 4, 32).

DIE WAHRE GEMEINDE CHRISTI

I. Es kann nur eine einzige Gemeinde Christi geben.

In der Welt gibt es ungefähr 800 Millionen Christen. Aber diese Christen, die eigentlich wie Brüder zueinanderstehen sollten, sind in eine unzählige Anzahl von einzelnen Kirchen aufgeteilt, die oft untereinander unversöhnlich kämpfen.

Kardinal Schuster, der bis vor kurzem der Leiter der mailändischen Diözese war, klagte in einem seiner Briefe über die protestantische Invasion des mailändischen Gebietes, der er machtlos gegenüberstand, und er klagte über die schlechten Zeiten. Wieviel besser hatten es doch seine Vorfahren, der heilige Carlo Borromeo und der Frederico Borromeo gehabt. Zu jener Zeit halfen die Könige mit den Waffen die protestantische Welle im Zaum zu halten, damit diese sich nicht über das italienische Gebiet verbreiten konnte. Heute müssen wir leider zusehen, wie die Katholiken die Nichtkatholiken bekämpfen, wie die Adventisten die Notwendigkeit der Sabbatruhe predigen; die Zeugen Jehovas uns für das Ende der Welt ein irdisches Königreich Jesu versprechen; wie die Lutheraner ihr falsches Kirchenprinzip verbreiten und die sog. Pfingstler uns mit ihren Wunderheilungen beweisen wollen, daß der Heilige Geist in ihnen wohnt.

Der nach Wahrheit Suchende steht fassungslos vor sovielen Richtungen. Wer hat eigentlich recht? Wo ist die Wahrheit? Diese große Spaltung war bestimmt nicht die Absicht Christi. Er wollte nicht viele voneinander getrennte Kirchen gründen, sondern nur eine Kirche: „... auf diesem Felsen will ich bauen meine Gemeinde“, Matth. 16, 18.

Er hat dafür gebetet, daß alle, die an die Heilsbotschaft glauben, durch ein untrennbares Liebesband miteinander vereint sein sollten: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich, in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien gleichwie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie gleichwie du mich liebst“, Joh. 17, 19-23.

Die Kirche ist trotz der verschiedenen Tätigkeiten, die ihre Glieder ausüben, eigentlich ein einziger Körper, dessen Haupt Christus ist und dessen einzelne

Glieder nach Fortschritt und einer besseren Entwicklung des Ganzen streben. Aber genauso wie das Haupt nur mit einem einzigen Leib verbunden sein kann, so muß auch die Gemeinde an das alleinige Haupt Christus gebunden sein: „... und wachsen in allen Stücken in eins und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast an dem, der das Haupt ist, Christus von welchem aus der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am andern hanget...“, daß der Leib wächst zu seiner selbst Besserung, und daß alles in der Liebe“, Eph. 4, 15 ff.

Die Gemeinde ist an Christus gebunden, so wie die Ehefrau an ihren Mann. Wie es nur eine Ehefrau geben kann, so muß es auch nur eine einzige Gemeinde geben: „Denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist in der Gemeinde, und er ist seines Leibes Heiland“, Eph. 5, 23 ff.

Die Gemeinde ist eine Herde, die dem Hirten Jesus gehört. Eine Herde ist eine ganz harmonische Gruppe; so muß auch die Gemeinde ein ganzes harmonisches Etwas sein, da sie die Herde Jesu ist: „Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, ... Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht in diesem Stalle; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden“, Joh. 10, 14. 16.

Aber wo ist nun diese einzige, wahrhaftige, durch Christus gegründete Kirche? Schlagen wir das Neue Testament auf und sehen wir, wie die Kirche zur Zeit der Apostel aussah. Nur indem wir die wahrhaftige Kirche der ersten Tage wieder herstellen, werden wir unter uns die Gemeinde Christi haben. Wir sagen Ihnen nicht, wir sind diese wahre Kirche Christi! Aber wir sagen Ihnen, wie die wahre Kirche Christi beschaffen sein muß.

II. Die Kennzeichen der wahren Gemeinde Christi

A) Der Name.

Jedes Ding und jede Sache hat einen Namen. Durch den Namen können wir uns in unserem Gedächtnis gewisse Tatsachen vorstellen.

„Der Name ist eine individuelle, soziale Aufgabe. Der Name, bei dem wir einen Menschen rufen, ist nicht bloß Zeichen, sondern in einem gewissen Sinne Darstellung und Ausdruck des Wesens. Im Namen offenbart sich nach der urtümlichen Vorstellung der Mensch selbst. Im Namen wird seine Gestalt umschrieben. Im Namen vergegenwärtigt er sein eigenes Selbst seinem

Bewußtsein. In ihm grenzt er sich zugleich gegen den anderen ab . . . Durch seinen Namen ist jeder Mensch eingeordnet in die Gemeinschaft. In seinem Namen tritt er in lebendige Beziehung zu dem Du. Der Namenlose ist der Unbekannte und der Wesenlose. Solange der Name unbekannt bleibt, bleibt auch der Mensch im Dunkel. Der Namenlose bleibt verschollen. Der Name hat die Kraft, seinen Träger ans Licht zu ziehen, so daß er gesehen und angesprochen werden kann. Ja, wer den Namen weiß, hat in einem gewissen Sinn Macht über den Träger. Denn dieser hört auf seinen Namen. Man mag einem Wanderer viele Worte zurufen; vielleicht überhört er sie alle. Er merkt jedoch sogleich, wenn ihm sein Name zugerufen wird. Dann fährt es wie ein Blitz in ihn, er hemmt seinen Schritt und blickt nach dem Rufenden, bereit, ihm zuzuhören. Lob und Tadel, Ruhm und Verwerfung, Bitte und Dank treffen einen Menschen bloß, wenn sie sich an seinen Namen binden. Sonst irren sie ins Leere“ (Schmaus, Katholische Dogmatik I, Seite 255).

Den Namen der wahren Gemeinde zu kennen, heißt, sich diese Gemeinde vorzustellen. Nun, wie heißt die Gemeinde eigentlich?

Öffnen wir das Neue Testament, so werden wir finden, daß sie oftmals „Gemeinde Gottes“ genannt wird; manchmal auch „Gemeinde Christi“.

Paulus hatte die Gemeinde Gottes verfolgt, 1. Kor. 15,9.

An die Korinther schreibt er als an die Gemeinde Gottes, 1. Kor. 1, 2.

Er schreibt ihnen auch: „ . . . kein Ärgernis geben der Gemeinde Gottes“, 1. Kor. 10, 32.

Die Bischöfe sollen die Gemeinde Gottes weiden, Apg. 20, 28.

Aber die Gemeinde wird auch „Gemeinde Christi“ genannt:

Paulus schreibt den Römern: „Es grüßen Euch die Gemeinden Christi“, (Röm. 16, 16).

Auch heute noch muß die wahre Gemeinde „Gemeinde Gottes“ oder „Gemeinde Christi“ heißen. „Gemeinde Gottes“ heißt, daß sie ein Zusammenschluß jener ist, die von Gott berufen sind und nach Gott streben als nach dem letzten Ziel ihres Lebens. „Gemeinde Christi“ bezieht sich auf den Mittler, durch den Gott, der Vater, uns mit sich versöhnt. Darum ziehen wir es vor, den Namen „Gemeinde Christi“ zu gebrauchen. Dieser Ausdruck zeigt das Wesen unseres Bekenntnisses und den Grund unserer Hoffnung. Damit bezeugen wir, daß „Jesus der Herzog unserer Seligkeit ist, und zwar insofern er viele Brüder zur Herrlichkeit und zum Lichtglanz führt“ (Hebr. 5, 9). Jesus ist eine „Ursache zur ewigen Seligkeit“ (Hebr. 2, 10). Er ist auch der „Anfänger und Vollender des Glaubens“; „welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet das Kreuz und achtete der Schande nicht, und hat sich gesetzt zur Rechten auf den Stuhl Gottes“ (Hebr. 12, 2).

Der Name der Gemeinde Christi lehrt uns, mit Verstand zu singen:

O Haupt voll Blut und Wunden,
voll Schmerz und voller Hohn.
O Haupt zum Spott umwunden,
mit einer Dornenkron'.

O Haupt sonst schön gekrönt,
mit höchster Ehr' und Zier
jetzt aber frech verhöhnet,
gegrüßet seist du mir!

Indem wir Gemeinde Christi sagen, wollen wir zum Ausdruck bringen, daß nur Christus der Erretter unserer Seelen ist; daß er, und nur er allein, der Mittler ist, den unsere von Sünden belastete Seele braucht. Wir haben es nicht nötig, die Heiligen zu verehren oder Marias Hilfe zu erbitten oder die Priester um Verzeihung unserer Sünden zu fragen, weil alles dies uns reichlich von Jesus gegeben wird. Von ihm, der das Ziel unserer Liebe, die Stütze unseres Glaubens und die Ursache unserer Hoffnung ist.

Die Christus folgten, nannten sich Christen:

„Da die Jünger am ersten zu Antiochien Christen genannt wurden“, Apostelgeschichte 11, 25.

„Dies ist der Name, den der christusgläubige Mensch auf die Stirn gezeichnet hat“, Offenbarung 3, 4 ff.

Was dieser Name enthält, bleibt freilich während des irdischen Lebens zugleich verborgen. Es wird jedoch in voller Öffentlichkeit aufgedeckt, wenn die Gläubigen in sein himmlisches Reich heimgeholt werden. Dann erhalten sie einen Neuen Namen, in welchem sich ihre himmlische Existenz ohne jede Verschleierung offenbart (Offenbarung 14, 1).

B) Die Geburtsurkunde der Gemeinde

Oft stellen wir uns folgende Frage: Wann ist eigentlich die Gemeinde Christi gegründet worden? Wir müssen zwischen ihrer Gründung im Laufe der menschlichen Geschichte und ihrer Gründung in uns selbst unterscheiden.

a) **In der Welt der Geschichte** ist die Gemeinde Christi vor ungefähr 2000 Jahren gegründet worden. An dem Tag, an dem der Heilige Geist sich auf die Apostel niederließ und ihnen die Macht gab, überall die Botschaft Christi auszubreiten.

„Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend Seelen“, Apostelgeschichte 2, 41.

„Und der Herr tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde“, Apostelgeschichte 2, 47.

Die Gemeinde, die Säule und Grundlage der Wahrheit ist, entwickelte sich seit jenem Tage weiter und weiter bis zu unserer heutigen Zeit. Trotz aller schrecklichen Abweichungen gab es doch immer wieder Seelen, die die wahre Gemeinde Christi bis zu unseren Tagen lebendig hielten, indem sie mit Einfachheit und Aufrichtigkeit die Botschaft des Evangeliums aufnahmen.

ohne schriftgemäße Älteste oder Bischöfe ist, die die Gemeinde im allerheiligsten Glauben erhalten.

b) Die Diener

Unter den Bischöfen waren die Diakone, oder zu deutsch Diener, Gehilfen, die sich meist um die materiellen Belange, wie z. B. Versorgung der Armen, kümmerten. Das erste Beispiel des Dieneramtes finden wir in Apostelgeschichte 6, 1—6. Dies waren die ersten Diakone.

c) Die Evangelisten

Nach dem neutestamentlichen Vorbild gibt es neben der Ältestenschaft und dem Dieneramte noch eine andere Gruppe von Männern in der Gemeinde, die ein besonderes Amt zu erfüllen haben: Die Prediger oder Evangelisten (Eph. 4, 11). Evangelist bedeutet Verkünder der frohen Botschaft, d. h. der Heilsbotschaft. Der Evangelist, ist nach der Bibel einfach ein Bruder in der Gemeinde, der durch besondere Gaben zu dieser Arbeit befähigt ist.

Gleich allen anderen Mitgliedern ist er den Ältesten der Gemeinde, der er angehört, Gehorsam schuldig.

2. Der Tag des Herrn

Die ersten Christen, die unter der Leitung der Apostel standen, hatten einen Tag, an dem sie Gott besonders ehrten. Dieser Tag war der erste Tag der Woche, in lateinisch „Dominica“ oder zu deutsch „Der Tag des Herrn“. Lukas, der diesem Ereignis persönlich beiwohnt, schreibt:

„Am ersten Tage der Woche aber, da die Jünger zusammenkamen, das Brot zu brechen, predigte ihnen Paulus“, Apostelgeschichte 20, 7.

Paulus empfiehlt den Christen auch, an diesem Tag für die Armen beiseite zu legen. Der Tag des Herrn wurde nicht nur durch Ruhen und Zusammenkommen aller Brüder gefeiert, sondern „sie blieben aber beständig in der Apostellehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet“, (Apg. 2, 42).

a) Die Apostellehre. Auch in der Verehrung Gottes müssen wir die Lehre der Apostel vor Augen haben, wie sich diese heute aus dem Neuen Testament ergibt. Daher die wichtige Rolle, die das Predigen in der christlichen Religion spielt. Paulus zog bei einem Gottesdienst in Troas die Rede hin bis Mitternacht, Apg. 20, 7.

b) Die Gemeinschaft. Sonntag ist der Tag, an dem die Christen zusammenkommen. Bei ihrem Zusammensein spüren sie, daß sie Brüder sind, daß sie nur ein Bekenntnis haben und ein Herz und eine Seele sind. Sie fühlen sich nicht mehr nur auf sich gestellt und den Schwierigkeiten des Lebens allein gegenüber, sondern als Söhne eines einzigen Vaters. Darin offenbart sich auf besondere Weise die Gegenwart Christi:

„Denn wo zwei oder drei versammelt sind in

meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“, Matth. 18, 20.

c) Das Brotbrechen. Wenn die Glieder einer Familie beisammen sind, essen sie miteinander, um ihre Zusammengehörigkeit zu zeigen. Auch die Christen essen während des Sonntagsgottesdienstes Brot und trinken vom Wein. Dieses Zeichen der Brüderschaft wird zur Verkündigung des Glaubens an Christus. Indem sie so handeln, erfüllen sie den Befehl Christi:

„Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches tut zu meinem Gedächtnis . . .

Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute, solches tut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtnis!“ 1. Kor. 11, 24.

Die Christen wohnen jeden Sonntag dem Mahl des Herrn bei. Auf diese Weise wollen sie ihre Hoffnung auf die Wiederkehr Christi zum Ausdruck bringen. Jesus ist nicht nur gestorben, sondern er ist auch auferstanden und wird eines Tages vom Himmel zurückkommen, um die Seinen zu sich zu nehmen. Das Abendmahl ist also nicht nur ein Zeichen des Leidens und Todes Christi, sondern auch ein Zeichen der Freude. Die Gläubigen wissen, daß Jesus zurückkommen wird, um seine Brüder in die ewige Herrlichkeit des himmlischen Vaters zu bringen:

„Denn so oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt“, 1. Kor. 11, 26.

Wenn die Christen an dem Mahl des Herrn teilnehmen, fühlen sie sich untereinander verbunden, wie es immer bei denen ist, die an einem gemeinsamen Mahl teilnehmen:

„Denn ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib, denn wir alle haben Anteil an dem einen Brote“, 1. Kor. 10, 17.

d) Das Gebet. Die Anbetung der Gemeinde am Sonntag enthält auch das Gebet, das gesprochen oder gesungen wird. Sie sind an den himmlischen Vater gerichtet, jedoch durch den Namen Jesu Christi, der unser einziger Mittler und Fürsprecher ist.

Alle Glieder beteiligen sich an diesen einzelnen Teilen des Gottesdienstes. Alle können beten, alle können singen, alle nehmen am Mahl des Herrn teil. Alle, die es können, dürfen predigen. Doch muß alles in Ordnung vor sich gehen:

„Wie ist denn, liebe Brüder, wenn ihr zusammenkommt? Laßt alles ehrbar und ordentlich zugehen“, 1. Kor. 14, 26 und 40.

Nur die Frauen müssen in der Versammlung schweigen:

„Wie in allen Gemeinden der Heiligen, lasset eure Weiber schweigen in der Gemeinde. Denn

es steht den Weibern übel an, in der Gemeinde zu reden“, 1. Kor. 14, 34.

Der Gottesdienst soll ohne liturgische Regel und ohne feste Formen stattfinden, also ungezwungen und einfach und in einer verständlichen Sprache:

„Ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte reden mit meinem Sinn, auf daß ich auch andere unterweise, denn zehntausend Worte mit (unbekannten) Zungen (oder Sprachen)“, 1. Kor. 14, 19.

IV. Der Fingerabdruck

Eine unfehlbare Art, einen Menschen zu erkennen, ist der Fingerabdruck. Der Name kann falsch sein und auch die Geburtsurkunde und sicher auch das Foto, weil sich der Mensch im Laufe der Jahre verändert oder weil er einer anderen Person ähnlich sehen kann. Aber der Fingerabdruck ist unfehlbar. Es gibt nur einen Abdruck für jeden Menschen, einen Abdruck, der ihn von allen anderen unterscheidet. Der Fingerabdruck, das Siegel der wahren Gemeinde, ist die Liebe!

a) Der rechte Christ liebt Gott. Er weiht sich Gott im Gehorsam, so wie sich Christus Gott geweiht hat:

„Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, daß da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst“, Röm. 12, 1.

Ein rechter Christ trachtet danach, Christus ähnlicher zu werden. Er folgt dem Herrn. Er unterwirft alle Gedanken dem Gehorsam gegen Christus. Er wünscht, in allen Stücken an Christus zu wachsen. Er ist bereit, alles zu opfern, um die Fülle der Gnade und Macht Christi durch Erfahrungen kennenzulernen. Er betrachtet sein eigenes Ich als abgestorben und läßt nurmehr Christus in sich leben.

b) Der rechte Christ liebt seinen Nächsten. Jakobus schreibt:

„Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: Die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten“, Jak. 1, 27.

Ein rechter Christ freut sich über jedes Opfer und Leid, mit dem er für die Gemeinde erstatten kann . . .

„ . . . was noch mangelt an Trübsalen in Christo“, Kol. 1, 24.

Er nimmt gern sein Kreuz auf sich und geht hinaus zu Christus außerhalb des Lagers, um dessen Schmach zu tragen, Hebr. 13, 13. Es ist die erste Aufgabe der Christen, allen Menschen zu helfen, auch Nachfolger des Herrn zu werden. Zu jeder Gemeinschaft gehören Schwache und Starke, junge Gläubige und erfahrene Christen. In der Übung der brüderlichen Liebe, zu der sie angehalten werden, werden sie auf ihrem Glaubensweg gestärkt und erquickt.

Der Christ und Dichter Menucius Felix, der im 3. Jahrhundert lebte, beschreibt in seinem Buch „Octavianus“, im Kapitel 22, das Kennzeichen der Christen:

„Wir haben keine Tempel und keine Bildnisse, weil es besser ist, Gott einen Tempel in unserem Herzen zu bauen. Ein gutes Benehmen, ein reines Gewissen und ein tadelloses Gefühl sind die Opfer, die Gott liebt. Die Ehrlichkeit ist ein Gebet vor Gott. Die Gerechtigkeit vor ihm wie ein Opfer. Gott liebt den, der sich vom Übel fernhält; den, der seinen Bruder aus der Gefahr errettet. Diese Menschen bringen Gott die schönsten Opfer; das ist die Art, auf die sie Gott verehren.“

Unter uns gilt der Gerechteste als der Frömmste. Wir handeln nach dem Befehl Christi: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet . . . Dabei soll jedermann erkennen, daß ihr meine rechten Jünger seid“. Joh. 13, 34 ff.

Freunde und Brüder, tun wir doch alles, damit unsere Gemeinde den ursprünglichen Namen führt; damit sie uns durch das von Christus gesetzte Tor, d. h. die Taufe, aufnimmt; damit sich die Gemeinschaft nach Gottes Willen entfaltet und der Gottesdienst so wie bei den ersten Christen verläuft. Es soll in ihr wahrhaft der Geist Christi herrschen, d. h., sie lieben Gott und ihre Nächsten.

Wenn es auf Erden eine solche Gemeinschaft gibt, so besteht die wahre Gemeinde Christi. Das ist unser Ziel. Das ist der Zweck unseres Predigens. Folgen wir nur der Lehre, die uns die Heilige Schrift zeigt. Nur dann wird der Erfolg unseres Strebens dauerhaft sein, nur indem wir den Worten Jesu gehorchen, werden wir die wahre Gemeinde Jesu auf dem Felsen bauen. Nur dann werden wir so wie der kluge Mann sein, der sein Haus auf einem Felsen baute: „Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und wehten die Winde und stießen an sein Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einem Felsen gegründet.“

Diese Schrift wurde Ihnen überreicht durch:

Sie sind zu allen Versammlungen dieser Gemeinde herzlich eingeladen.